

Predigt zu Sach. 9, 9 - 10

Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis zu den Enden der Erde.

Liebe Gemeinde,

wie viele Esel gibt es in diesem Text? Bis zu drei: Die Eselin, ihr Junges und den, der einen poetischen Text wörtlich nimmt und versucht zu choreographieren, wie dieser komische König auf zwei Eseln angeritten kommt. Fliegender Wechsel im Sattel? Oder auf dem Rücken des Muttertiers und einen Fuß auf dem Jungtier? Wie auch immer, das sähe alles andere als majestätisch aus. So ein König wäre doch eher eine Witzfigur. Oder eine tragische Gestalt.

Ein König auf einem Esel: Der Esel war in der Antike im Vorderen Orient das Lasttier für die einfachen Leute, als „Tier“ in der Autowelt entspräche das am ehesten einem VW – Käfer. Ich stelle mir die Mächtigen dieser Welt im VW – Käfer vor: Frau Merkel? Putin? Biden würde ich es glatt zutrauen, aber Trump? Das wäre ein Bild zum Lachen.

Warum zeichnet unser Text ein solches Bild? Was will der Prophet Sacharja damit? Er erlebt eine verdrehte Welt: Der Zion, der feste Berg und Wohnsitz Gottes, sozusagen der archimedische Punkt des Glaubens: Er liegt in Trümmern! Das Land ist verwüstet. Die Machtverhältnisse verschieben sich. Worauf kann ich mich jetzt verlassen? Wer schützt mich? Heere und Macht, Könige und Krieger kommen und gehen. Für die einfachen Menschen macht es meistens keinen Unterschied, welchen Namen sie tragen. Menschliche Herrschaft baut auf Macht und Waffen. Wird mit Krieg und Zerstörung durchgesetzt. Ist „Männersache“.

Für Menschen der Antike ist das Bild eines Königs, der siegreich in eine Stadt einzieht, vertraut. Auf Reliefs und auch oft überlebensgroß auf öffentlichen Plätzen stehen sie: Die Sieger. Die Eroberer. Die ihre Feinde unter ihre Füße getreten haben. Berühmt ist die Reiterstatue Alexanders des Großen in Thessaloniki.



In nur zwölf Jahren hat er mit seinem Heer nahezu die gesamte damals bekannte Welt erobert. Unter anderem auch ein kleines Land auf der Landbrücke zwischen Europa und Ägypten. Wir kennen es als Israel. Siegreich ist er eingezogen, in viele Städte, wahrscheinlich auch in Jerusalem. Niemand konnte seinen Heeren etwas entgegensetzen. Im Schlepptau der Eroberungen begegneten sich Kulturen, vermischten sich und es entstand politisch und kulturell eine neue Welt.

Ob unser Predigttext in diese Situation hineingeschrieben wurde, wissen wir nicht. Aber wir wissen, wie eine sich verändernde „neue Welt“ sich anfühlt. Seit etwa 40 Jahren erleben wir gewissermaßen Schlag auf Schlag Neuerungen in der Kultur, im Umgang miteinander. In der Technik und Kommunikation: Wie sehr hat das Internet unsere Welt verwandelt? Die alten Ost – West – Blöcke sind vor 30 Jahren zerbrochen, neue Machtzentren haben sich herausgebildet. Neue Bedrohungen durch Krankheit, Umweltzerstörung, Technik: Wie soll da ein Mensch noch mitkommen?

Die alten Worte aus dem Vorderen Orient für ein kleines Volk Israel am Rande der Welt haben damals und seitdem Menschen Mut gemacht. Gemäß den Erzählungen der Evangelien hat selbst Jesus die Inszenierung des Eselkönigs als Straßenkino aufgenommen. Das ist eines der prägenden Bilder auch des Christentums geworden.

Wie sehen aber diese Worte in ihrem Kontext aus? Warum haben sie so eine Strahlkraft? Auf der einen Seite zeichnen sie einen König, ein Bild von Macht und Herrschaft, Rosse und Wagen (Raketen und Flugzeugträger). Und dann zerbricht das Bild, wird, lächerlich gemacht wie in des Kaisers neue Kleider, die eigentlich seine Nacktheit sind und beweisen: Ein mächtiger Kaiser ist unter der Fassade genauso nur ein Mensch wie wir. Hier bei Sacharja ist es ähnlich: Der König kommt auf einem Esel angeritten wie ein kleiner Händler. Ja, er reitet sogar auf einem Eselfohlen, einem Jungtier, wie ein Kind. Ein Kindkönig. Klein. Der muss erst noch wachsen. Der ist noch gar nicht richtig da. Und so ist es mit der Hoffnung: Die ist schon zu sehen (ein Kind), aber muss noch erwachsen werden, um klar und sichtbar hervorzutreten. Liegt darin auch ein Hauch des Zaubers von Weihnachten, den wir ja schon am Horizont erahnen?

Spannende Bilder. Die Spannung der Bilder erzeugt Energie, eine Hoffnung: Die Macht der Menschen und der Welt ist nicht alles. Eigentlich ist es lächerlich, sich auf solche Macht zu verlassen. Alexander der Große und viele ähnliche „Große“ sind längst zu Staub zerfallen, ihre Reiche Material für Geschichtsbücher. Geblieben ist aber die „Ver – rückung von Macht, eine andere, verrückte Macht, die Nicht – Macht (Ohnmacht klingt nach Bewusstlosigkeit). Diese Nicht - Macht macht einen Unterschied. Warum? Sie lässt Raum. Jeder und jede kann in diesen offenen Raum treten, zum Träger (Esel) dieser Nicht – Macht werden.

Wir können der menschlichen Macht nicht entkommen. Es wird immer eine Form von Macht brauchen, um etwas machen zu können. Auch um das Richtige zu machen, braucht es Macht. Zugleich zeigen uns diese leicht gebogenen und gedehnten Bilder von Macht, dass sie auch begrenzt ist. Dass wir uns davon nicht versklaven lassen oder sie auf einen Sockel stellen und anbeten. Es ist die Nicht – Macht des Friedens, andere zu lieben und sich zu öffnen, die uns vielleicht zu Eseln macht. Aber auf den Eseln kann vielleicht ein anderer kommen, ein Ander – König einziehen und bleiben und etwas verwandeln in dieser Welt.

Wir sind noch nicht soweit. Mit unserer Macht werden wir auch nie dorthin kommen. Wir sehen den Beginn, ein Kind. Wir hören ein Raunen und Flüstern: Vielleicht hier? Oder da? Und in das Raunen und Flüstern kommt ein Wehen, ein neuer Ton, ein frischer Wind, ein anderes Bild. Macht und Ruhm kosten Leben. Sie bleiben nicht. Sie geben keine Hoffnung, sondern wollen Sicherheit erkaufen und leben in Angst. Vielleicht ist es närrisch, auf Frieden zu hoffen, Nicht – Macht zu wagen. Vielleicht ist das aber auch genau der Weg, auf dem Gott in unserer Welt zu einer Ahnung wird. Zu einem Kind. Zu einem Kreuz. Zu einem neuen Weg. Zu unserer Zu – kunft. Klingt das verrückt? Vielleicht. Aber wir sind da in guter Gesellschaft. Ja, komm, ver – rückter Friedenskönig. Amen.